

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 26

Artikel: "Ich kämpfte für den Frieden" 8. Die Friedensvertreter der Dritten Welt
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich kämpfte für den Frieden»

Die Friedensvertreter der Dritten Welt

Von Ervin György

Im letzten Beitrag dieser Serie (ZB, Nr. 24) war der Besuch geschildert worden, den Aoua Keita, die Schwester des damaligen Oberhauptes von Mali, in Budapest abgestattet hatte. Andere Besucher aus dem afrikanischen Kontinent aber waren in ihrer Repräsentanz nicht so sicher zu identifizieren. Es kam zu unpolitischen Irrtümern und zu politischen Fehlschlüssen. Denn ob einer den Moskauer Frieden oder den Pekingener Frieden vertrat, war natürlich nicht das gleiche. Nur stellte sich die Sache manchmal zu spät heraus, so dass der Weltfriedensrat immer grosse Mühe hatte, herauszufinden, wer zu welcher Zeit in welchem Land die Friedenskräfte auch wirklich repräsentierte.

Das weisse Friedenshemd des Lamine Taore

Zuerst aber will ich von einem unpolitischen Fall berichten.

Zu den afrikanischen Friedenskämpfern gehörte Lamine Taore. Er war der hauptamtliche Sekretär der Friedensbewegung in irgendeinem neuen afrikanischen Staat. Auf Empfehlung des Weltfriedensrates kam er zu Besuch nach Ungarn.

Es war ein grimmig kalter Dezemberabend, als er im Budapester Ostbahnhof seinem vereisten Waggon entstieg. Sein Anblick liess uns erstarren. Der hagere junge Mann trug nichts anderes als ein langes, weisses, mit folkloristischen Mustern besticktes Oberhemd, und seine nackten Füsse steckten in Sandalen. Mit klappernden Zähnen versuchte er freundlich zu lächeln. Jemand hüllte ihn schnell in seinen Wintermantel, und im Lauf-

schritt eilten wir zum Wagen. Im Hotel steckte man ihn gleich ins Bett.

Es war klar, dass man den armen Kerl erst einkleiden musste. Ein Mitarbeiter der Finanzabteilung besorgte das. Taore bekam zwei Anzüge, einen Wintermantel, zwei Paar Schuhe und alle Accessoires, die ein Herr im mitteleuropäischen Winter benötigt. Als er nachmittags zu seinem ersten Besuch im Friedensrat erschien, erkannten wir ihn kaum wieder; er war ein echter Gentleman geworden. Unsere Abteilungsleiterin war so gerührt, dass sie ihm noch eine Reiseschreibmaschine kaufen liess, als sie erfuhr, wie sehnsüchtig er ein solches Stück im Warenhaus bewundert hatte.

Lamine Taore war auch nicht undankbar. Auf Veranstaltungen in verschiedenen Betrieben und Freundschaftsabenden der Volksfront hielt er vorzügliche Referate über den Friedenskampf in Afrika. Als die zehn Tage seines Besuches um waren und wir ihn nach Prag weiterschiedten, bedauerten wir aufrichtig, dass er nicht länger bei uns bleiben könnte.

Nichts hätte die gute Erinnerung an ihn getrübt, wenn wir nicht einige Monate später vom Sekretär des tschechoslowakischen Friedensrates zufällig erfahren hätten, Taore sei, bloss mit Oberhemd und Sandalen angetan, im winterlichen Prag dem Zug entstiegen. Auch die Prager Genossen hatten ihn eingekleidet und ihm noch ein Transistorradio geschenkt, das er mit unschuldigen Augen bestaunt hatte.

Die weitere Reise hatte Taore nach Warschau, Ost-Berlin und Moskau geführt, und jetzt riefen wir diese Stationen an. Und richtig: Ueberall war dasselbe geschehen. Nachträglich stellte man auch fest, dass er in jedem Land grosse Pakete — angeblich mit Broschüren und Propagandamaterial — nach Hause geschickt hatte, auf Hotelrechnung, die natürlich vom Friedensrat bezahlt wurde. Offensichtlich hatte er auf diesem Weg die jeweilige Beute aus dem vorigen Land abgesandt.

Als der Weltfriedensrat später beim nationalen Friedensrat, dessen Sekretär Taore war, dieses nicht ganz einwandfreie Verhalten beklagte, ergab sich, dass die fragliche Organisation inzwischen ihre Tätigkeit eingestellt hatte. Ihr einziges Mitglied, Lamine Taore, war von der Bildfläche verschwunden.

Moskau zu Peking und Peking zu Moskau: «Eure Delegierten vertreten niemanden!»

Solche und ähnliche Pannen konnten schon mal vorkommen. Peinlich wurde es aber, wenn die Organisationsmängel des WFR-Sekretariates zu Fehlschlägen politischen Charakters führten.

So stellte es sich heraus, dass mehrere afrikanische Friedensorganisationen, die vom WFR finanziert waren (im Grunde genommen also mit sowjetischem Geld), sowjetfeindliche und chinafreundliche Propaganda trieben. Am Weltfriedenskongress von Helsinki 1965 zum Beispiel stimmten etliche afrikanische und asiatische Delegierte gegen die sowjetischen Vorschläge, obwohl sogar ihre Flugkarten nach Helsinki von den Russen bezahlt worden waren.

Mit den Delegierten aus der Dritten Welt war das übrigens immer so eine Sache, besonders zu Zeiten akuter Auseinandersetzungen zwischen Moskau und Peking.

Da veranstaltete etwa der chinesische Friedens-

Die politische Meinung

Zweimonatshefte für Fragen der Zeit

Mit Heft 133 (November/Dezember 1970) beginnt am Ende des 15. Jahrgangs im neuen graphischen Gewand ein neuer Abschnitt der bekannten «Zeitschrift für Diskussionen».

Aus Heft 133:

Alfred Müller-Armack
Otto B. Roegele
Franz Nuscheler/Winfried Steffani
Rüdiger Altmann
Hans Maier
Friedrich H. Tenbruck

Ist die Inflation unser Schicksal?
Mehr und besser informieren
Opposition als Alternativregierung
Die Wandlung der Union
Die andere Bildungskatastrophe
Im Irrgarten der Soziologen

Umfang 108 Seiten

Preis DM 4.—

Herausgegeben von der Konrad-Adenauer-Stiftung

Eichholz-Verlag GmbH Bonn

D - 53 Bonn — Postfach 458

rat einen Kongress in Peking, an dem zahlreiche Delegierte im Namen ihres Landes ihre Treue zur chinesischen Auffassung und ihre Abneigung gegen die verräterischen Revisionisten in und um Moskau bekundeten. Prompt stellte man in der sowjetischen und sowjetisch ausgerichteten Presse fest, dass diese Delegierten allesamt von Peking ausgehaltene Emigranten waren, die kein Recht hatten, im Namen ihres Landes und ihres Volkes aufzutreten. Die Chinesen blieben die Antwort nicht schuldig und bewiesen ihrerseits, um was für eine Pseudovertretung der Völker es sich bei der WFR-Mitgliedschaft handelte.

Die Wahrheit ist die, dass beide Seiten recht hatten, wenn sie einander beschuldigten, unbefugte Emigranten im Namen ihres Volkes auftreten zu lassen. Moskau verfügte ebenso wie Peking über zahlreiche solche hauptamtlichen Friedenskämpfer, die seit langen Jahren fern ihrer Heimat lebten, aber als bedeutende Vertreter grosser Organisationen, ja ihrer ganzen Nation, in Erscheinung traten.

Da lebte schon seit etwa zehn Jahren in Peking ein gewisser A. Kheir, der sich als Generalsekretär des sudanesischen Friedensrates bezeichnete und behauptete, das Kairoer Büro des sudanesischen Friedensrates sei illegal und vertrete niemanden. Das moskautreue Kairoer Büro hingegen beschimpfte Kheir, er sei ein Betrüger, denn kein Sudanese habe ihn beauftragt, in seinem Namen zu handeln. Von wo eigentlich die Kairoer Vertreter ihren Auftrag hatten, blieb selbst in der Moskauer Version dahingestellt. Tatsache war nur, dass im Sudan selbst keinerlei Friedensbewegung existierte. Die sudanesischen Friedenskämpfer gab es nur in Peking und Kairo.

Im gleichen Kairo befand sich übrigens an der vornehmen Ahmed Hishmat Street das grosse Haus, in welchem verschiedene afrikanische Friedens- und Befreiungsorganisationen ihr Hauptquartier hatten und dort im Namen «ihrer Völker» agierten. Hier waltete auch der Generalsekretär des VAR-Friedensrates seines Amtes, jener Khalid Mohei El-Din, den Nasser nach dem berühmten Chruschtschew-Besuch in Kairo aus dem Gefängnis entlassen hatte, wo er als Kommunist gesessen war. Im Lande selbst blieb zwar die Tätigkeit des VAR-Friedensrates unterbunden, aber Mohei El-Din durfte immerhin in den Ostblockstaaten im Namen seiner Organisation auftreten.

Wenn der Weltfriedensrat zu einem Kongress zusammtrat oder eine Konferenz veranstaltete, war es immer eine äusserst delikate Angelegenheit, die Protokollliste der Teilnehmenden zusammenzustellen und rechtzeitig zu definieren, wer wen zu vertreten hatte.

War zum Beispiel kein Delegierter aus Peru gekommen, dann wurde ein Mitarbeiter des Wiener WFR-Sekretariates, der übrigens tatsächlich aus Peru stammte, als Repräsentant der peruanischen Friedensbewegung eingetragen. Oder wenn von zwei Kongolesen nicht entschieden werden konnte, wer der rechtmässige Vertreter seines Volkes war, wurde der eine von ihnen als Repräsentant des afro-asiatischen Solidaritätskomitees beglaubigt.

Ueber die Mitglieder des Weltfriedensrates herrschte auch nie Gewissheit. Von Jahr zu Jahr, von Konferenz zu Konferenz wurde immer nach der momentanen Opportunität festgestellt, wer Mitglied des Rates oder gar seines Präsidiums war.

Eine Präsidiumstagung mit Ehrenburg

Das Odium dieser konfusen und undurchsichtigen Situation bekam ich 1964 zu spüren, als eine Sitzung des Präsidiums des WFR in Budapest einggerufen wurde und die organisatorische Vorbereitung dieser Konferenz mir auferlegt wurde.

Wir Ungarn besitzen ein gutes Gefühl für Planung und Organisation, und da ich schon selbst mehrmals Gelegenheit hatte, das Durcheinander und die Kopflosigkeit ähnlicher internationaler Konferenzen in verschiedenen Ostblockstaaten zu «geniessen», war ich fest entschlossen, ein Musterbeispiel an Ordnung und guter Planung zu liefern.

Es hiess, ungefähr 120 Personen würden an der drei Tage dauernden Konferenz teilnehmen. Die beste Lösung schien zu sein, die Teilnehmer im selben Hotel unterzubringen und auch die Sitzungen dort stattfinden zu lassen. Mein Vorschlag wurde auch akzeptiert und das Hotel Gellert für diesen Zweck zur Verfügung gestellt. Mit dem Hoteldirektor hatte ich alles durchbesprochen; nur fehlte noch die endgültige Liste der Teilnehmer. Die aber bekam ich nie und nimmer. Das Wiener Sekretariat des WFR konnte nicht nur keine fixen Listen mit Namen durchgeben, sondern änderte von Tag zu Tag die Zahl der Teilnehmer. Einmal hiess es, es kämen etwa 100 Leute, dann wieder, es könnten auch 200 sein.

Alle Spesen der Konferenz musste natürlich der ungarische Friedensrat bestreiten. Auch die Reisekosten. Um bei den Flugtickets nicht allzuviel harte Valuten bezahlen zu müssen, bestanden wir darauf, womöglich die Flüge der ungarischen Malev zu benutzen. Ich hoffte, durch die Flugkartenbuchungen bei der Malev doch mindestens einen ungefähren Hinweis zu erhalten, wie viele Leute wann in Budapest ankommen würden. Aber auch da täuschte ich mich. In der letzten Woche waren so viele Umbuchungen vorgenom-

men worden, dass selbst die Malev nicht mehr wusste, woran sie war.

So blieb mir nichts anderes übrig, als auf dem Budapester Flugplatz und an den beiden grossen Bahnhöfen ständige Empfangskomitees aufzustellen und zu warten, wer alles kam. Ich selbst blieb im Gellert-Hotel und erhielt von meinen Mitarbeitern von den Bahnhöfen und vom Flugplatz immer telephonische Nachricht, wer angekommen war. Bis die Gäste das Hotel erreichten, waren ihre Zimmer schon bereitgestellt.

Da im Ostblock das Protokoll gross geschrieben wird, musste ich auf die Einquartierung der kommunistischen Gäste besonders achten. Ich liess die Bruderorganisationen telephonisch befragen, wie viele Leute sie nach Budapest schickten, um wenigstens auf diesem Sektor sicherzugehen. Die Chinesen bezeugten wieder einmal ihre traditionelle Höflichkeit; sie hatten schon drei Wochen vorher durch ihre Botschaft wissen lassen, dass sie mit zwei Männern und zwei Frauen kommen würden. Von den Russen konnten wir nur mit grosser Schwierigkeit im letzten Augenblick erfahren, dass sie mit vier Mann vertreten würden, die per Zug in Budapest eintreffen sollten. Aber die Namen ihrer Delegierten gaben sie nicht durch. Das hatte eine gewisse Pikanterie im politischen Sinn. Denn gerade in dieser Zeit konnte man Gerüchte hören, Ilja Ehrenburg, bisher der namhafteste «Friedenskämpfer» der Sowjetunion, habe sich mit der Parteiführung zerstritten und würde nicht mehr am WFR teilnehmen. Es blieb also offen, ob Ehrenburg kommen werde oder nicht.

Für die Russen und Chinesen waren zwei gleich grosse und gleich vornehme Suiten auf dem ersten Stock des Gellert-Hotels vorbereitet. Die übrigen Ostblockdelegierten bekamen, ihrem Rang entsprechend, bescheidenere Appartements im zweiten Stock. Die übrigen Gäste (wir konnten ja nicht einmal wissen, wer sie waren) bekamen dann in der Reihenfolge ihrer Ankunft und auf Grund meines diplomatischen Instinkts ihre grösseren oder kleineren, höher oder tiefer gelegenen Appartements oder Zimmer. Der Vorsitzende des WFR, Professor Dr. J. Bernal, und sein Londoner Stab (darunter Y. Montague, der bekannte Vorsitzende des Internationalen Tischtennisverbandes) sollten in einer Gästevilla der Regierung in Buda untergebracht werden. Das geschah nicht aus purer Höflichkeit, sondern hatte einen taktischen Sinn. Ausserhalb der Sitzungen sollte Prof. Dr. Bernal von den übrigen Teilnehmern isoliert sein. Da nur die Eingeweihten wussten, wo er sich befand, konnte er von «politisch unerwünschten Kontakten» seitens der Konferenzteilnehmer «verschont» bleiben. Er wurde erst unmittelbar vor Beginn der Sitzungen ins Gellert-Hotel gefahren und nach den Sitzungen sofort wieder in seine «Residenz» eskortiert. Offiziell hiess es natürlich, man trage für seine angeschlagene Gesundheit grosse Sorge. Besonders die Chinesen hatten sich sehr darüber aufgeregt, dass alle ihre Bemühungen, mit Professor Bernal sprechen zu können, fehlgeschlagen waren.

(Fortsetzung auf Seite 10)



Ilja Ehrenburg.

Wie vergessen ist heute Tibet?

Die Kolonie der Antikolonialisten

Von Franz Glaser

Aus dem Tibet wird eine neue Welle chinesischer Repressalien gemeldet. Laut Berichten von Flüchtlingen, die in Neu-Delhi eingetroffen sind, geht es den Okkupanten darum, mit abschreckenden Massnahmen den Widerstand der Bevölkerung gegen die landwirtschaftliche Kollektivierung zu brechen.

In Lhasa wurden 13 Personen, unter denen sich auch Frauen befanden, wegen «konterrevolutionären Verbindungen mit der Reaktion» öffentlich erschossen. In andern Teilen des Landes fanden insgesamt 20 weitere Hinrichtungen statt. In einem Gebiet nahe der Grenze zu Nepal zwang man

buddhistische Mönche drei Tage lang zur öffentlichen Rezitation der Gedanken Mao Tse-tung. Wer diese Andacht verweigerte, wurde erschossen. Die Leichen schleppte man durch die Strassen und stellte sie anschliessend als Warnung an andere «Reaktionäre» öffentlich aus.

Die Fluchtbewegung aus Tibet hat sich in der letzten Zeit wieder verstärkt. Sie schafft den Aufnahmeländern Indien, Nepal, Sikkim und Bhutan auch politische Sorgen, da die betreffenden Regierungen befürchten, China werde sich durch die Asylgewährung provoziert fühlen. In den vier Ländern zusammen befinden sich heute mehr als 100 000 tibetische Flüchtlinge.

Der 72jährige Tschu En-lai, Chinas Premierminister seit 1949, hat in einer Rede vor dem französischen Fernsehen die führende Rolle seines Landes im Kampfe gegen den «Kolonialismus» unterstrichen. Diese Worte konnten den aufmerksamen Hörer freilich nicht vergessen lassen, dass sich dieses «antikolonialistische» China zu gleicher Zeit eines Kolonialismus schuldig macht, der in seiner gezielten Grausamkeit alles übertrifft, was die Kolonialgeschichte andernorts zu melden weiss.

Die Zustände der Okkupation . . .

Am 7. Oktober 1970 waren es genau zwei Dezenen her, dass Chinas Armee mit der Besetzung und Kolonialisierung Tibets begann, dieses Tibets, das schon im 7. Jahrhundert ein Grossreich gewesen und im 13. Jahrhundert zum Priesterstaat mit dem Dalai Lama an der Spitze geworden war und das sich 1912 von der damaligen chinesischen «Schutzherrschaft» wieder befreit hatte. Das gegen den Kolonialismus eifernde kom-

munistische China fasst innerhalb des eigenen Machtgebietes den Begriff des «Antikolonialismus» als Agens nicht gegen die Kolonialherren, sondern gegen die Kolonialiserten auf, als totale Ausnützung und Ausrottung dieser Kolonialiserten. Natürlich wird dabei das Wort «Kolonie» strengstens vermieden: die Eingliederung Tibets ins chinesische Mammutreich erfolgte 1951 unter der Bezeichnung einer «Autonomen Region». Mit dem Begriff der Autonomie wurde ebenso Schindluderei getrieben wie mit allen andern Frei-

«Ich kämpfte für den Frieden»

(Fortsetzung von Seite 9)

Ehrenburg kommt nicht mit der Delegation, sondern privat . . .

Mich aber hatte vorerst eine ganz andere Geschichte aufgeregt. Die russische Delegation — vier Mann, wie gemeldet — war unter der Leitung von Andrej Kornejtschuk eingetroffen und hatte ihre Suite auf der Belletage bezogen. Ehrenburg war nicht dabei; sollten also die Gerüchte wahr sein!? Ich hatte aber nicht viel Zeit, mir darüber Gedanken zu machen, denn Frau P. meldete sich vom Flughafen und gab die Namen der Neuankömmlinge durch:

«... und mit der Stockholmer Maschine ist Genosse Ehrenburg angekommen.»

«Wer?»

«Ehrenburg, Ilja Ehrenburg . . . vielleicht haben Sie diesen Namen schon gehört!»

Ich hatte aber in diesem Augenblick wahrhaftig keine Lust zum Scherzen. Wohin mit ihm? In der Suite der Russen war kein Platz mehr. Ueberhaupt kein Zimmer mehr auf dem ersten Stock, und auch sonst waren nur noch einige zweitrangige Zimmer frei. Denn inzwischen waren schon mehr als 200 Delegierte eingetroffen. Mehr als überhaupt vorgesehen. Der Hoteldirektor stand neben mir.

«Was können wir machen?»

«Für morgen hätten Sie da noch ein Appartement im dritten Stock. Gegenwärtig ist es aber noch vom Ersten und Zweiten Sekretär der Partei aus dem Komitat Nograd belegt. Die kann ich wahrhaftig nicht hinauswerfen!»

«Wieso nicht? Sie sollen es für eine Ehre halten, dass sie ihr Appartement dem Genossen Ehrenburg übergeben dürfen!»

«Uebernehmen Sie dafür die Verantwortung?»

«Mit grösstem Vergnügen!»

Die beiden Sekretäre waren nicht in ihrem Zimmer. Zwei Putzfrauen rafften in Eile ihre Siebensachen zusammen und machten Ordnung. Kaum waren sie fertig, erschien schon in der Eingangstür des Hotels die wohlbekannte Gestalt des russischen Schriftstellers.

Jetzt musste ich ihm noch irgendwie erklären, warum er von der Sowjetdelegation getrennt wurde, warum er nicht auf dem ersten Stock einlogiert war, sondern nur auf dem dritten. Obendrein hatte die ganze Sache auch seine politischen Aspekte: Wieso hatte ich mit ihm als Mitglied der sowjetischen Delegation nicht gerechnet? Wenn er von mir erfahren würde, dass sein Friedensrat ihn nicht gemeldet hatte, könnte das zu peinlichen Komplikationen führen, und wer stünde da als Sündenbock? Zweifelsohne nur ich! Nur wer die Verhältnisse im Ostblock kennt, kann verstehen, was ich in diesen Augenblicken fühlte. Es gab eine einzige Lösung: ich musste Ehrenburgs Empörung zuvorkommen, ich musste schnellstens *Selbstkritik* üben!

«Sehr geehrter Genosse Ehrenburg!», sagte ich ihm im Fahrstuhl, «mir ist ein schrecklicher Fehler unterlaufen . . . ich weiss selbst nicht, wie das geschehen konnte . . . in Ihrem Appartement im ersten Stock wurde ein französischer Genosse einquartiert. Ich habe es zu spät bemerkt. Nun habe ich nur im dritten Stock ein entsprechendes Appartement für Sie. Aber morgen wird es umgetauscht, und dann haben Sie Ihr Zimmer natürlich unmittelbar neben Genossen Kornejtschuk und den anderen sowjetischen Genossen. Können Sie mir diesen Fehler verzeihen?»

Ehrenburgs Kehle verliess ein heiseres Kichern. «Ausgezeichnet! Einen besseren Fehler hätten Sie nicht begehen können! Tauschen Sie mein Zimmer ja nicht um! Ich bleibe auf dem dritten Stock! Je weiter ich von diesem Scheisskerl Kornejtschuk und seinen Genossen weg bin, um so besser fühle ich mich! Verstanden?»

Während der Konferenz des Präsidiums des WFR nahm Ehrenburg nur an den Sitzungen des ersten Tages teil. Es ging um die Zukunft des Weltfriedensrates. Ehrenburg unterstützte die italienische Initiative — der WFR solle mit den westlichen pazifistischen Bewegungen gemeinsame Sache machen und auf seine fragwürdige Eigenständigkeit verzichten — und widersprach offen dem von Kornejtschuk vorgetragene offiziellen sowjetischen Standpunkt, der den WFR als selbständige Dachorganisation weiter befestigen wollte. Ich glaube, es war ein einmaliges Ereignis, dass zwei Sowjetdelegierte vor einem internationalen Gremium einander widersprachen. Es war auch zum letzten Male, dass Ehrenburg am Friedenskampf teilnahm. (Die Konferenz legte sich übrigens nicht endgültig fest. Das war die übliche Taktik Moskaus — die Frage offenlassen —, wenn es Schwierigkeiten hatte, seinen Willen durchzusetzen. Das von Moskau gelenkte Sekretariat hat dann später, durch geschickte Manipulationen, die offizielle Moskauer Richtung realisiert.)

Am zweiten Tag der Konferenz erschien Ehrenburg nicht mehr. Er hatte für sich einen Wagen und eine Dolmetscherin gewünscht, liess sich die Stadt zeigen, kaufte Gemälde und Antiquitäten ein. Von seinem Budapester Verlag hatte er 10 000 Forint aufgenommen, die er seiner Dolmetscherin übergab, damit sie die Rechnungen bezahle. Zum Schluss blieben mehr als 4000 Forint übrig. Die Dolmetscherin fragte, was sie damit machen solle. (Die Summe entsprach etwa drei Monatsgehältern des Mädchens.)

Ehrenburg antwortete zerstreut: «Machen Sie damit, was Sie wollen!»

Das Mädchen bat mich bestürzt um Rat. Ich sagte, sie solle das Geld ruhig behalten. Aber sie wagte es nicht und zahlte die ganze Summe dem Verlag zurück.

Auch die Heimreise hatte Ehrenburg von der UdSSR-Delegation abgesondert angetreten. ■